



Caroline Schmitt | Karsten Kiewitt |  
Tanja Kleibl | Ronald Lutz (Hrsg.)

# **Krieg, Konflikt und Soziale Arbeit**

Herausforderungen, Visionen und  
Praxen zur Friedensgestaltung

**BELTZ** JUVENTA

Caroline Schmitt | Karsten Kiewitt |  
Tanja Kleibl | Ronald Lutz (Hrsg.)

# Krieg, Konflikt und Soziale Arbeit

Herausforderungen, Visionen und  
Praxen zur Friedensgestaltung

**BELTZ** JUVENTA

Alle Beiträge dieses Bandes haben ein unabhängiges Peer-Review-Verfahren durchlaufen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-7799-7501-4 Print  
ISBN 978-3-7799-7502-1 E-Book (PDF)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel  
Satz: Datagrafix, Berlin  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag  
(ID 15985-2104-100)  
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhalt

Herzlicher Dank und Lektürehinweis	9
Stimmen zum Buch	10
Frieden und Soziale Arbeit. Eine Einleitung in den Band <i>Caroline Schmitt, Karsten Kiewitt, Tanja Kleibl und Ronald Lutz</i>	11
<b>I Einführungen in den Band</b>	19
Stell dir vor, es ist Krieg ... Diskursive, kognitive und affektive Militarisierung <i>Claudia Brunner</i>	20
Frieden zwischen Utopie und Ironie. Eine Grundfrage von Friedensforschung und Friedenspädagogik <i>Werner Wintersteiner</i>	26
<b>II Theoretische und historische Zugänge</b>	35
Krieg und Frieden. Eckpunkte einer laufenden Debatte <i>Reinhard Meyers</i>	36
Kriegsgesellschaftstheorie und ihre Konsequenzen für die Friedensbildung <i>Volker Kruse</i>	71
Gegen die Logik des Krieges. Für eine Theorie und Praxis des friedfertigen Widerstands <i>Andreas Oberprantacher</i>	85
Gender, Frieden und Soziale Arbeit <i>Cinur Ghaderi</i>	100
Frieden jenseits der Weltkriegskatastrophen. Erinnerungskulturelle Kontexte einer Jahrhundertbiografie <i>Andrea Frieda Schmelz</i>	117
<b>III Arbeits- und Handlungsfelder</b>	139
Soziale Arbeit und kriegerische Konflikte. Probleme der »Menschenrechtsprofession« <i>Ruth Seifert</i>	140

Healing the relations. Ansätze Indigener Friedensstiftung <i>Karsten Kiewitt</i>	160
Psychosoziale traumasensible Unterstützung in und nach dem Krieg <i>Silke Birgitta Gahleitner und Barbara Pammer</i>	173
Exploring the Nexus of Peacebuilding and Disaster Recovery. The Role of Social Work in Sri Lanka and Estonia <i>Katharina Wezel, Anke Kaschlik, Malith De Silva, Pia Hollenbach, Nishara Fernando, Kati Orru and Marilyn Viin</i>	185
Umgang mit Betroffenen von Krieg, Gewalt und Folter und den gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen <i>Lea Flory, Larissa Kunze und Katja Mériau</i>	201
(Psycho-)Soziale Arbeit mit Kriegsbetroffenen. Sekundärtraumatisierung und Burnout vermeiden <i>Iris Rademacher und Dima Zito</i>	219
Friedensbildung und professionelle Reflexivität. Ausgewählte Spannungsfelder der Friedenspädagogik und Reflexionsanregungen für Fachkräfte <i>Norbert Frieters-Reermann</i>	237
Peacebuilding im Spiegel der Fachkräfte. Ergebnisse aus dem Projekt ›ProPeace‹ <i>Johanna Heimbach, Wassilios Baros und Ronald Lutz</i>	253
Friedensbildung im Studium Soziale Arbeit <i>Kristin Sonnenberg</i>	269
<b>IV Praxen und Projekte</b>	289
»Überlebende«. Biografische Erfahrungen aus Kolumbien <i>Tina Heinig, Maria Mauersberger und María Adela Vergara Lopez</i>	290
Spotlight: Menschenrechte und Friedensbildung in Kolumbien. Kolumbianische Frauen als Akteurinnen in der Friedensarbeit <i>Maria Mauersberger</i>	302
Peasant Peacebuilding. Colombian Peace Communities as Rural Peace Agents <i>Philipp Naucke</i>	309
Menschenrechte als Leitplanken für die Friedensarbeit. Das Beispiel der Suche nach gewaltsam verschwundenen Personen in Kolumbien <i>Stefan Ofteringer</i>	325

›The Unbearable Presence of Absence‹. On gendered experience of loss, mourning, and resilience among women in the families of the missing persons in Bosnia and Herzegovina <i>Sanela Bašić</i>	335
Peace and Peacebuilding in the Face of Ambivalent Tensions. Peacebuilding through Social Work in a Post-war Region with Ongoing Instability using the Example of the Kurdistan Region of Iraq <i>Cinur Ghaderi und Luqman Saleh Karim</i>	351
Regionale Perspektiven auf den Krieg in der Ukraine <i>Sebastian Schäffer</i>	367
Erinnerungsarbeit in Post-Konflikt-Gesellschaften – Blumen der Versöhnung Entwicklung dekolonialer und regenerativer Praxen am Modell des ruandischen Projekts Umucyo Nyanza <i>Karin E. Sauer, Penine Uwimbabazi und Shukulu Murekatete</i>	383
Partizipative Aktionsforschung am Rande eines bewaffneten Konflikts. Der Aufschrei nach Mitbestimmung in Nordmosambik <i>Imedy Condelaque, Hafiz Jamú, Tanja Kleibl, Amélia Magaia, Rude Matinada und Ronia Sengfelder</i>	398
<b>V Visionen</b>	413
Am Ende des Seils. Reflexionen zur postaktivistischen pädagogischen Bewältigung des israelisch-palästinensischen Konflikts in Deutschland <i>Yari Or</i>	414
Ziviler Ungehorsam gemäß Hannah Arendt und Jürgen Habermas <i>Arnold Köpcke-Duttler</i>	442
Soziale Arbeit und der Krieg. Aktive Gewaltfreiheit im Selbstverständnis einer pazifistischen Wissenschaft und Profession <i>Josef Freise</i>	455
Public Art in Times of War. Fostering Peace and Transformative Connections <i>Caroline Schmitt</i>	473
Eine notwendige Utopie. Global Citizenship Education als nachhaltige Friedensbildung <i>Hans Karl Peterlini</i>	487

Opfer/Retter ... oder bewusster Mitgestalter und Transformateur? Plädoyer für partizipatives, erfahrungsbasiertes Lernen/Lehren und für Persönlichkeitsentwicklung in der Hochschulbildung der Internationalen Sozialen Arbeit <i>Hannah Reich und Aimée Ghanem</i>	503
<b>VI Nach-Denken</b>	531
Krieg und Frieden. Vorsichtige Annäherungen <i>Ronald Lutz</i>	532
<b>Die Autor*innen</b>	561

# Stimmen zum Buch

»Der Band trägt zu einer dringend notwendigen systematischen Verankerung der Friedens- und Konfliktforschung sowie Friedenspädagogik in der Sozialen Arbeit bei. Er zeigt zentrales Wissen sowie Praktiken über Krieg und Frieden auf und zeichnet sich insbesondere durch die transdisziplinären Stimmen der vielfältigen Autor\*innen aus«.

*Dr.<sup>in</sup> Daniela Lehner, Friedensforscherin, Universität Klagenfurt, November 2023*

»In Zeiten zunehmender globaler Konflikte und Krisen wird es immer schwieriger, differenzierte solidarische Perspektiven einzunehmen, und sich klar für Frieden auszusprechen. Auch nicht direkt beteiligte Gesellschaften militarisieren sich und rüsten auf, was sich im Denken der Menschen genauso niederschlägt wie im politischen Diskurs. Gerade deswegen kommt dieses Buch zur richtigen Zeit, denn es wird dazu beitragen, die Soziale Arbeit einmal mehr als Friedens- und Menschenrechtsprofession zu positionieren, die sich für gleiche Rechte und Freiheiten aller Menschen stark macht. Frieden beginnt im eigenen Denken. Um dies zu lernen, bietet der vorliegende Band vielfältige Beispiele und Anregungen«.

*Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Claudia Lohrenscheit, Professorin für Internationale Soziale Arbeit und Menschenrechte, Hochschule für angewandte Wissenschaften Coburg, November 2023*

»Die Selbstvernichtung des Menschen ist keine abstrakte Dystopie mehr, sie wird weltweit jeden Tag inszeniert. Die ›Antiquiertheit des Menschen‹ und seine ›Apokalypseblindheit‹ sind real. Die Suche und Gestaltung nach synchronen und resonanten Weltbeziehungen: Das unterstreicht die tiefe Bedeutung eines solchen Bandes«.

*Dr. Jan Steinhausen, Geschäftsführer des Landesseniorenrats Thüringen, November 2023*



# Frieden und Soziale Arbeit

## Eine Einleitung in den Band

Caroline Schmitt, Karsten Kiewitt, Tanja Kleibl und  
Ronald Lutz

### 1. Weckrufe

Der Wunsch und die Sehnsucht nach Frieden sind so alt wie die Menschheit. Frieden ist jedoch keineswegs selbstverständlich. So wurden im Jahr 2022 weltweit 363 Konflikte – hierunter gefasst sind Dispute, gewaltlose sowie gewaltsame Krisen, begrenzte Kriege und Kriege – gezählt, von denen die meisten bis heute andauern (Statista 2022). Zum Zeitpunkt der Finalisierung dieses Buches im Jahr 2023 hält der seit 2007 jährlich erscheinende Weltfriedens-Index fest, dass sich das Niveau der globalen Friedfertigkeit im Durchschnitt um 0,42 Prozent verschlechtert hat (IEP 2023). Der Weltfriedens-Index überführt die Friedfertigkeit von Ländern auf Basis von 23 Indikatoren zu Konflikten im In- und Ausland, gesellschaftlicher Sicherheit und Militarisierung in ein Maß. Dieses Maß ist in den letzten 15 Jahren nunmehr zum dreizehnten Mal rückläufig. Auch die Intensität von Kriegen und Konflikten steigt, so die Verfasser\*innen.

Der Überfall Russlands auf die Ukraine, der Krieg in Nahost, das Leid der Bevölkerung in Israel und im Gazastreifen, die Waffen- und Bandengewalt in Haiti oder in Burkina Faso, der Krieg in Syrien, die Kämpfe im Südsudan oder die Konflikte im Jemen, im Kongo, in Afghanistan, in Kolumbien sowie die Hungerkatastrophe in Somalia sind erweiterungsbedürftige Beispiele, welche deutlich machen, dass eine gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzung mit Frieden ein prioritäres und vor allem stetes Thema für ein zukunftsfähiges Zusammenleben auf dem Planeten ist.

Hiermit ist bereits ein grundlegendes Problem angesprochen, denn: Kriege und Konflikte sind unterschiedlich in den Medien präsent. Sie werden vor allem dann thematisiert, wenn sie ausbrechen, mit der Zeit verschwinden sie jedoch wieder aus dem medialen Blick, überlagern sich mitunter und sind nicht mehr Gegenstand der öffentlichen Diskussion und Intervention. Das bedeutet aber auch, von vielen Kriegen, insbesondere außerhalb des Globalen Nordens, schlichtweg kaum etwas zu erfahren bzw. diese nicht wahrzunehmen, da sie den Globalen Norden nicht unmittelbar betreffen. Damit verbunden ist ein weiteres Problem: Wer sich nicht aktiv darum bemüht, die politische Ökonomie von Kriegen, ihre mitunter jahrzehntelangen Vorgeschichten, die dahinter liegenden Machtverhältnisse und die imperialen sowie geopolitischen Ansprüche kritisch

zu hinterfragen, wird die eigentlichen Zusammenhänge und die damit verbundenen Verflechtungen kaum verstehen.

Unklar bleibt dann oft, welche wirtschaftlichen Interessen sich mit Kriegen verbinden und weshalb sie zur Absicherung und Ausweitung von Machtansprüchen beitragen und darin ihre grausame Logik besitzen.

## 2. (Sozialarbeiterische) Erfahrungen

Kriege und Konflikte verursachen nicht nur großes menschliches Leid, sie stellen auch eine Herausforderung für viele Disziplinen und Professionen dar. Das gilt auch für die Soziale Arbeit. Zwar gibt es schon länger eine durchaus etablierte und theoretische sowie methodisch ausgearbeitete Friedenserziehung und Konfliktbearbeitung, insbesondere im Kontext der Friedens- und Konfliktforschung, diese wurde jedoch in den letzten Jahren wissenschaftlich wie medial kaum in den Fokus gestellt. In der Sozialen Arbeit war und ist dieses Feld eher am Rande platziert. Dabei hat sich gerade die Soziale Arbeit in ihrer Geschichte und Tradition immer auch mit Kriegsfolgen und Friedensbildung beschäftigt, so etwa Jane Addams, Pionierin der Sozialen Arbeit, Feministin und Pazifistin. Zur Zeit des Ersten Weltkriegs war sie in der Friedensbewegung aktiv und gründete gemeinsam mit anderen Engagierten die *Women's International League for Peace and Freedom* (IFFF). Vom 28. April bis zum 1. Mai 1915 präsierte sie den internationalen Friedenskongress in Den Haag, an welchem über tausend Frauen teilnahmen (Epple 2015, S. 10).

Nach den Weltkriegen, dem Zerfall Jugoslawiens oder im Zuge von internationalen Friedensprojekten in den Kurdengebieten des Irak, in afrikanischen Staaten wie Uganda, Ruanda, Mozambique oder dem Kongo sowie in Staaten Lateinamerikas wie Kolumbien, Bolivien oder Guatemala beteiligt(e) sich Soziale Arbeit an Friedensgestaltungen auf verschiedenen Ebenen. In der Gegenwart ist die Soziale Arbeit im Kontext von Krieg und Frieden präsent, beispielsweise in der Fluchtsozialarbeit in den Ursprungs-, Transit- und Zielländern geflüchteter Menschen, in Geflüchtetenlagern weltweit, in der Arbeit mit Binnengeflüchteten, der Not- und Katastrophenhilfe, bei der Reintegration von Kindersoldat\*innen oder im Rahmen von Traumabewältigung sowie der Unterstützung von Empowerment-Prozessen, um die Gefahr der Abhängigkeit von externen Hilfen für betroffene Länder zu mildern und die wichtige Partizipation in der Versöhnungsarbeit von unten zu fördern.

Auch international agierende Träger wie Caritas, Diakonie, Misereor, Brot für die Welt, Terre des Hommes oder der Zivile Friedensdienst stellen immer wieder Sozialarbeiter\*innen ein, um sie in ihren Projekten zu Peacebuilding und Transformation einzusetzen. Hierbei muss zugleich diskutiert werden, wie auch diese Akteur\*innen in globale und neokoloniale Ungleichheitsverhältnisse eingebunden

sein können, wessen Verständnisse von Frieden sie in die Welt transportieren und wie Forderungen nach Frieden und Gerechtigkeit, und damit verbunden die Soziale Arbeit als »helfende Profession«, so gestaltet werden können, dass Machtungleichheiten nicht stabilisiert und politisch de-kontextualisiert werden.

In der Ausbildung und den deutschsprachigen Debatten der Sozialen Arbeit findet eine explizite Auseinandersetzung mit Fragen von Frieden, Krieg und gewaltvollen Konflikten eher am Rande statt. Im Kern verorten Profession und Disziplin Fragen von Krieg, Konflikt und Frieden »andernorts« und entwickeln keine umfassende und Ländergrenzen überschreitende Zuständigkeit. Eine zentrale These des Bandes ist, dass die Soziale Arbeit und eine mit ihr verwobene politische Bildungsarbeit dringend eine systematische Verankerung zu Krieg und Frieden in ihrer Disziplin und Profession braucht (Peters 2019) und sie bereits über eine Fülle an Erfahrungen zum Umgang mit Krieg und Kriegsfolgen und zu transformationsorientiertem Peacebuilding sowie einer Bildung als Praxis des Friedens verfügt. Dieses Wissen ist aber noch zu wenig bekannt, zu wenig öffentlich zugänglich und noch nicht ausreichend theoretisch und methodisch bearbeitet und debattiert.

Im Jahre 2023 ist somit festzustellen, dass nachjustiert werden muss. Es gilt aufzuholen, es gilt zahlreiche Herausforderungen an eine mit dem Thema des Bands verwobene politische Soziale Arbeit zu identifizieren, und schließlich neue Visionen sowie Praxen hin zu einer Anerkennung und Ausweitung einer an Menschenrechten, Gerechtigkeit und Friedensgestaltung orientierten Sozialen Arbeit entstehen zu lassen. Der Band will entsprechend dazu beitragen, die Erfahrungen in diesen Bereichen zu bündeln, zugleich über den Status quo hinauszudenken und im Dialog vielfältiger Perspektiven Praxen und Visionen für eine gerechte friedensorientierte Soziale Arbeit weiter zu denken.

## **Nachhaltige, transnationale und postkoloniale Zugänge**

Für die Soziale Arbeit in Ländern des Globalen Nordens geht mit dem angesprochenen Spannungsfeld von Thematisierung und De-Thematisierung von Kriegen und Konflikten ein Dilemma einher: Soziale Arbeit wird im Globalen Norden zumeist dann aktiv, wenn es einen Anlass gibt und dieser Anlass als bearbeitungswürdig und soziales Problem definiert wird. Die Definition von Anlässen und sozialen Problemen unterliegt dabei noch immer einem methodologischen Nationalismus (Wimmer/Glick Schiller 2003). Hiermit ist unter anderem gemeint, dass Probleme in unserer nationalstaatlich strukturierten Welt vor allem dann zu unmittelbarem Handeln führen, wenn das Problem als »Problem mit nationaler Relevanz« eingestuft wird oder Probleme zu einer »nationalen Bedrohung« verengt und für populistische Zwecke missbraucht werden, etwa von rechtsextremen Parteien.

Kriege und Konflikte haben jedoch weltumspannende Konsequenzen. Sie evozieren Flucht und Vertreibung, führen zu Toten, Verletzten, Hungersnöten, Versorgungsengpässen und biografischen Brüchen, die nicht nur für die unmittelbar mit Leib und Leben betroffenen Menschen von Relevanz sind, sondern ebenso für die internationale Weltgesellschaft in ihrer Verantwortlichkeit füreinander und für die Soziale Arbeit, die ihren Auftrag nicht nationalstaatlich begrenzen darf. Stattdessen gilt es – so das Anliegen des Bandes –, die Schaffung von Frieden, Peacebuilding und transnationaler Gerechtigkeit nachhaltig als sozialarbeiterische Unterstützungsformen und Mandate in der Sozialen Arbeit zu verankern und gemeinsam mit weiteren Partner\*innen voranzutreiben.

Nachhaltig meint hierbei einen weltumspannenden Bezugsrahmen, der sowohl das grundmenschliche Bedürfnis nach Frieden als auch nach Gerechtigkeit ernst nimmt. Es geht darum, dass sich die Soziale Arbeit postkolonial und dekolonial öffnet, und sie ihren Handlungs- und Zuständigkeitsrahmen über den Globalen Norden hinaus auf die Welt als Ganzes bezieht, global, national und lokal machtsensibel agiert und sich des Zusammenwirkens von nachhaltigem Frieden und »transitional justice« bewusst ist.

Diese Notwendigkeit tangiert grundlegend die Strukturlogiken friedensbildender Projekte, die häufig zeitlich begrenzt, auf bestimmte Orte und Regionen fokussiert und nicht langfristig gedacht und finanziert sind. Eine solche Strukturlogik läuft Gefahr, de-politierte humanitäre Hilfe hervorzurufen, welche in ihrer spezifischen Einbettung wiederum kritisch auf den Prüfstand zu stellen ist.

## **Kritische Reflexion hegemonialen Denkens**

Mit diesem Band fragen wir danach, wie Frieden nachhaltig, transnational, machtsensibel und postkolonial reflektiert ein dauerhaftes Thema und dessen Herstellung eine konstitutive Aufgabe (auch, aber nicht nur) in der Sozialen Arbeit sein kann. Ausgangspunkt ist ein Verständnis von Sozialer Arbeit als Partner\*in in Bündnissen mit weiteren Professionen und Disziplinen sowie das Streben danach, das hegemoniale wissenschaftliche Denken im Globalen Norden aufzubrechen. Bereits in dieser Hegemonie ist ein hohes Konfliktpotenzial enthalten, das als solches kaum anerkannt wird. Charakteristisch hierfür ist ein fragmentierendes Denken, wie es sich zum Beispiel in den Unterteilungen in verschiedene Area Studies wie Friedensforschung, Sozialforschung, Klimaforschung oder Biodiversitätsforschung zeigt, die in sich häufig abgegrenzte Forschungsdisziplinen bilden.

Gleichzeitig wird deutlich, dass die aktuellen globalen Herausforderungen wie Kriege, die Klimakrise und die sozialen, ökonomischen, politischen, epistemischen und religiösen Ungerechtigkeiten mit den bisherigen Lösungsstrategien nicht nachhaltig bewältigt werden können. Es gilt, aus der Vergangenheit zu

lernen, eine umfassende und über den Gegenstand weit hinausgehende Analyse der Entstehungsbedingungen von Konflikten und Kriegen vorzunehmen und sich auf die Suche nach nachhaltigen Antworten zu begeben.

So ist beispielsweise nach den Zusammenhängen zwischen Imperialismus und Konflikten, Extraktivismus und religiösem Extremismus, den zahlreichen Vertreibungen von Menschen aus ihren Territorien und zunehmenden Auseinandersetzungen um Land, Wasser und Ernährungssouveränität, sowie allgemeiner formuliert, der Trennung des Menschen von der Natur und deren Ursachen zu fragen. Die damit einhergehende gewaltvolle und zerstörerische Ausbeutung der Natur führt zudem zur Frage, ob sich nicht auch von einem Krieg gegen die Natur sprechen ließe. Hiermit einher gehen Debatten dazu, ob der Natur Rechte zugewiesen werden sollten – analog zu den Menschenrechten für den Menschen –, wie von einer zunehmenden Zahl an Aktivist\*innen gefordert, und danach, wie nach Kriegen das Zerstörte wieder und im Sinne von Mensch und Natur aufgebaut werden kann.

## Indigene, ›nicht-westliche‹<sup>1</sup> Weltsichten

Für eine Kritik an hegemonialem Denken ist eine Auseinandersetzung mit den vielfältigen, traditionellen südlichen, insbesondere Indigenen Weltsichten hilfreich. In diesen holistischen Kosmvisionen ist das menschliche Leben nur in einer tiefgreifenden Verbundenheit mit der natürlichen Lebenswelt und dem gesamten Universum denkbar. Soziale, ökologische, politische und spirituelle Themen werden nicht getrennt voneinander gedacht. Das gilt schließlich auch für Entstehen und Umgang mit Konflikten sowie die Herstellung von Frieden und Gerechtigkeit. In dem Verständnis vieler Indigener Weltsichten entstehen Konflikte etwa dann, wenn sich der Mensch den natürlichen Gesetzmäßigkeiten widersetzt und sich über diese erhebt. Dadurch werden die Beziehungen zwischen den Konfliktparteien und allen darüber hinaus Beteiligten beschädigt, eine Lösung kann nur durch die Heilung der Beziehungen herbeigeführt werden.

---

1 ›Nicht-westlich‹ und ›westlich‹ verwenden wir unter Bezugnahme auf Stuart Hall (1994) als historische und sich bis in die heutige Zeit manifestierende Konstrukte, welche Gesellschaftstypen in Kategorien klassifizieren und diese bewerten. Mit ›Westen‹ ist nach Hall ein Gesellschaftstypus gemeint, »der als entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert und modern beschrieben wird« (ebd., S. 138). ›Nicht-westlich‹ wird hierzu als Gegensatz verstanden. Wir schließen uns der Kritik von Hall an, die verkürzten Repräsentationssysteme (›der Westen und der Rest‹) und ihre Entstehungsgeschichte kritisch zu reflektieren, die Dichotomisierung auf ihre spezifische gesellschaftliche Funktion hin zu befragen und die Vielfalt und Differenziertheit dessen, was kategorisiert wird, besonders in den Blick zu nehmen.

Indigene Weltansichten weisen nicht nur dem Menschen, sondern auch allen nicht-menschlichen Entitäten Einzigartigkeit und die gleiche Berechtigung zur Existenz in dieser Welt zu. Solche Weltansichten existierten rund um den Globus, haben jedoch mit der Trennung von Natur und Kultur (Descola 2021) zu einer Hegemonie des Menschen geführt, die in der imperialen Entwicklung und Lebensweise der westlichen Welt ihren Höhepunkt fand. Die Folgen dieser Entwicklung werden in den globalen Krisen dieser Zeit sichtbar; sie führen zu einer zunehmenden Auseinandersetzung mit traditionellen Wissensformen, welche wegweisend sein dürfte nicht nur für die nachhaltige Gestaltung einer friedlichen und gerechten Welt, sondern auch für die curriculare Einbindung von Frieden, Friedensbildung und Peacebuilding in Kontexte der Sozialen Arbeit. Dies erfordert jedoch eine tiefgreifende Anerkennung der Epistemologien des Südens als legitimes und einzigartiges Wissen und einen wertschätzenden Umgang damit. Hierbei stellt sich in zentraler Weise die Frage, wie eine Priorisierung Indigener Ansätze aussehen kann, ohne Indigenes Wissen kulturell anzueignen (Or 2023), wie Indigene Communities selbst Sprecher\*innen ihres Wissens sein können und ob und wo möglicherweise auch Grenzen einer (professionellen) Einbindung Indigenen Wissens liegen, damit die Einbindung nicht zu einer verkürzten ›Nutzbarmachung‹ jahrhundertalter Wissensbestände und damit verwobener Traditionen verkommt.

### **3. Einladung zu einer gemeinsamen Debatte**

Mit diesen ersten Überlegungen sprechen wir unsere Einladung an Sie aus, sich in die Beiträge des Bandes zu vertiefen. Ziel des Bandes ist es, eine kritische Auseinandersetzung mit Kriegen und Krisen anzustoßen, mit ihren komplexen Ursachen sowie mit der in allen Beiträgen durchweg debattierten Frage, was Frieden ausmacht und welche Machtverhältnisse ihn immer wieder verhindern und begrenzen. So stellt sich uns die Frage, was zur Schaffung von Frieden, Friedensbildung und Peacebuilding erforderlich ist und welche Rolle die Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften hierbei einnehmen können.

Wir bedanken uns als Herausgeber\*innen bei allen Autor\*innen, welche den Band mit ihren Beiträgen möglich gemacht haben und bereichern. Die ersten Beiträge des Bandes (I) führen in eindrücklicher und literarischer Weise in die Notwendigkeit einer Priorisierung von Frieden in der Sozialen Arbeit ein. Dem folgen grundagentheoretische und historische Beiträge (II) zu Frieden, Krieg und Konflikten, bevor im Anschluss in konkrete Arbeits- und Handlungsfelder eingeführt wird (III), welche mit Krieg, Konflikten, Gerechtigkeit und der Sehnsucht nach Frieden einhergehen. Im Abschnitt zu Praxen und Programmen (IV) werden Zugänge zur Herstellung von Frieden von partizipatorischer Action Research bis hin zu Friedensbildungsprogrammen in der Ausbildung diskutiert.

Dem schließen sich weiterführende Visionen für eine friedvolle Welt und ein zukunftsfähiges Zusammenleben auf dem Planeten (V) sowie ein Ausblick unter Berücksichtigung der Gesamtkontur des Bandes an (VI).

Seien Sie eingeladen, sich zum einen in die Hintergründe, Verursachungen und Bedeutungen von Kriegen und Konflikten zu vertiefen und sich zum anderen damit auseinanderzusetzen, wie Soziale Arbeit sich den daraus ergebenden Herausforderungen stellen und notwendige Visionen und Praxen zur Friedensgestaltung reflektieren und entfalten kann.

Wir wünschen allen eine gewinnbringende Lektüre.

## Literatur

- Descola, P. (2021): *Jenseits von Natur und Kultur*. 3. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Epple, R. (2015): Nobelpreisträgerin Jane Addams und Clara Ragaz-Nadig. Das Friedensengagement zweier Frauen vor hundert Jahren. In: *Friedenszeitung* 15, S. 10–13.
- Hall, S. (1994): *Rassismus und kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument.
- Institute für Economics and Peace (IEP) (2023): *Global Peace Index 2023. Measuring Peace in a Complex World*. Sydney. <http://visionofhumanity.org/resources> (Abruf 26.10.2023).
- Or, Y. (2023): *Plastikschamanen recyceln: Für eine Dekolonisierung der Natur-Pädagogik*. In: Or, Y. (Hrsg.): *Praxisbuch Transformation dekolonisieren. Ökosozialer Wandel in der sozialen und pädagogischen Praxis*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 77–92.
- Peters, A. (2019): *Frieden – (k)ein Thema Sozialer Arbeit?* In: *neue praxis* 6, S. 556–567.
- Statista (2022): *Anzahl der Konflikte weltweit nach Region und Konfliktintensität im Jahr 2022*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2737/umfrage/anzahl-der-weltweiten-konflikte-nach-region-und-konfliktintensitaet> (Abruf 26.10.2023).
- Wimmer, A./Glick Schiller, N. (2003): *Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology*. In: *The International Migration Review* 37, H. 3, S. 576–610.

# I Einführungen in den Band



# Stell dir vor, es ist Krieg ...

## Diskursive, kognitive und affektive Militarisierung

Claudia Brunner

Selbst unter Friedensforscher\*innen herrscht keine Einigkeit, wenn Bomben fallen. So auch rund um den Krieg in der Ukraine. Journalist\*innen wollen von uns wissen, wie man ihn beendet, ob die Friedensforschung dafür ein Rezept habe, und wenn nicht, ob sie jetzt endgültig diskreditiert sei mit ihrer pazifistischen Naivität. In der Öffentlichkeit sind überwiegend Stimmen zu hören, die militärische Logik und Praxis erklären und rechtfertigen. Auch im jüngsten Krieg auf dem europäischen Kontinent ist dieses Phänomen zu beobachten. Es fügt sich ein in eine breite diskursive, kognitive und affektive Militarisierung, die auch diesen Krieg mit hervorgebracht hat und am Laufen hält.<sup>1</sup>

### 1. ... und Zweifel erscheint schon als Kollaboration

In Zeiten der Militarisierung der EU wird deren genuiner Friedenscharakter umso vehementer beschworen. Damit diese Erzählung funktioniert, bedarf es zahlreicher, von Christa Wolf sogenannten »Vorkriege« (Wolf 1983, S. 76) oder auch Nebenkriege, Terrains der diskursiven, kognitiven und affektiven Militarisierung, die nicht zuletzt aufgrund Europas eigener Gewaltgeschichte in kürzester Zeit mobilisiert werden können. Marlene Streeruwitz spricht in ihrem »Handbuch gegen den Krieg« von einer »Grammatik des Krieges«, die wir zu verstehen und zu erlernen hätten: Diese Grammatik mache uns selbst zur Beute der Kriegsführenden, weil wir diesen auch mit unserem Humanitarismus und unserer Empörung zuarbeiten (Streeruwitz 2022, S. 19).

In diesem Dilemma steckt auch die aktuelle Debatte, die zugleich einen strategischen Faktor in jedem Kriegsgeschehen darstellt. Kriegsgegner\*innen in Russland erwarten drakonische Strafen für auch nur minimalen Widerspruch, antimilitaristische Stimmen in der Ukraine erfahren massive Diskreditierung von ihren Landsleuten. Weder die einen noch die anderen bekommen wir hierzulande im

---

1 Ich danke der Grazer Initiative für Frieden und Neutralität für eine Vortragseinladung im Dezember 2022, die den Anlass zur Ausformulierung einer Langversion dieser Überlegungen bildete, sowie David Scheuing und der Redaktion der Zeitschrift Wissenschaft & Frieden, in deren Ausgabe 2/2023 (S. 47–49) dieser Text zuerst erschienen ist

öffentlich-rechtlichen Rundfunk oder auch in privaten Medien zu hören – die für die Meinungsvielfalt und Diversität des europäischen Friedensprojekts zu stehen vorgeben.

Zwischen Bregenz und Eisenstadt, zwischen Hamburg und München ist das Risiko, sich gegen den dominanten Diskurs des Krieges zu äußern, bedeutend geringer – und dennoch setzen sich an der Kampfretorik und an den entsprechenden politischen Entscheidungen zweifelnde Stimmen kaum durch, werden oft unhörbar oder lächerlich gemacht. Auch hier setzt sich die vom Krieg ausbuchstabierte Grammatik der Macht durch, oft schon in vorseilendem Gehorsam. Sie tut es in Wort und Bild, in Vernunft und Gefühl, im politischen Diskurs und in unserem vermeintlich unpolitischen Alltag. Doch wie funktioniert und woran erkennen wir sie?

## **2. ... und alles wird blau-gelb**

Eine ebenso harmlos erscheinende wie frappierende Veränderung war schon in den letzten Februartagen des Jahres 2022 unübersehbar: die umfassende blau-gelbe Einfärbung des öffentlichen Raums. Von der frisch gestrichenen Mauer hinter dem sowjetischen Denkmal auf dem Wiener Schwarzenbergplatz über das Brandenburger Tor in Berlin bis zu Kaffeetassen und Schokoladeverpackungen. Und es sind nicht mehr die gelben Sterne auf blauem Grund, die 2014 den Kiewer Maidan säumten. Wer heute im Namen des Friedens auf die Straße geht oder in der Öffentlichkeit auftritt, tut dies bis auf wenige Ausnahmen mit der ukrainischen Nationalflagge. Befremdlich ist die Unbekümmertheit, mit der global denkende oder sich als »links« bezeichnende, überwiegend nationalismuskritische Personen, Gruppen und Institutionen im Namen des Friedens der visuellen Grammatik des Nationalen folgen und sie sich dabei auch zu eigen machen.

Allerorten in Europa prangen blau-gelbe Embleme auch am Revers jener, die zuvor noch behaupteten, Nationalismus sei der Feind des europäischen Projekts im Speziellen und des Friedens im Allgemeinen. Getragen von einem eigentümlichen Ersatz-Nationalismus scheint es vielen nur allzu leicht zu fallen, sich in eine der breiten Bevölkerung bis vor kurzem unbekannte Flagge zu hüllen. Ausgerechnet über eine nationale symbolische Ebene positioniert man sich für einen – im Zweifelsfall auch bewaffneten – Frieden, während man selbst weiterhin behaupten kann, mit Nationalismus und Militarismus nichts am Hut zu haben. Das bunte Regebogenspektrum einstiger Friedensfahnen ist deutlich seltener zu sehen. Olivgrün hingegen immer öfter.

### 3. ... und Politiker\*innen tragen Camouflage

Nicht nur Flaggen, auch Tarnfarben sind Teil der Normalisierung des Militärischen. Wenn der ukrainische Präsident allabendlich in die Kamera der Weltöffentlichkeit blickt, um militärische Unterstützung zur Verteidigung seines Landes zu fordern, trägt er konsequent Camouflage. Nicht die des Oberbefehlshabers einer nationalstaatlichen Armee jedoch, sondern die des einfachen ukrainischen Soldaten, dessen Desertionsversuch zugleich mit langen Haftstrafen geahndet wird. Tarnfarben trägt die österreichische Ministerin für Landesverteidigung nicht bei ihrer Ansprache zum Nationalfeiertag 2022 eines der letzten qua Verfassung neutralen Staaten der Welt. Doch ihre Rede ist *vom selben Ton*. Sie fordert unmissverständlich den Paradigmenwechsel vom einstigen Motto des österreichischen Bundesheeres *Schutz und Hilfe* zum neuen Credo *Mission Vorwärts*, das sich quer über die Bühne auf dem Wiener Heldenplatz erstreckt. An dieser Mission hat sich die gesamte Gesellschaft zu beteiligen, von der von ihr begrüßten anwesenden Zivilbevölkerung über die anzugelobenden Rekrut\*innen bis zu den hohen kirchlichen Würdenträgern, mit deren Begrüßung sie – »so wahr [ihr] Gott helfe«, auch das ein Zitat (Tanner 2022) – ihre patriotische Festansprache einleitet. Das Zivile wird in den Reden beider (und vieler anderer Politiker\*innen) in sein Gegenteil verkehrt, um das Militärische zu legitimieren und quasi-natürlich erscheinen zu lassen. Kriegspropaganda hat viele Gesichter.

### 4. ... und alle denken wie das Militär

Es wird nicht mehr Krieg geführt, sondern Frieden geschaffen, statt von Herrschaft ist von Governance die Rede – im Namen von Menschenrechten, Demokratie und Zivilisation. Aktuell ist dies an der Debatte über die sogenannte feministische Außen-, Entwicklungs- und Friedenspolitik der Bundesrepublik Deutschland gut abzulesen. Diese ist erst seit dem Frühjahr 2022 ein Thema von Politik und Feuilleton, obwohl feministische Wissenschaftler\*innen davon seit vielen Jahren sprechen. Der Kernpunkt der akademischen und aktivistischen Argumentation jedoch, die Kritik an Militarismus und Krieg als Mittel der Politik, bleibt heute ausgespart. Kein Zufall, denn »Wissenschaft als Herrschaftsdienst« (Pappé 2011) hat seit der Spätphase des europäischen Kolonialismus Geschlechterfragen besonders gern und gut mit der ihm eigenen ›Zivilisierungsmission‹ zu verbinden gewusst (Brunner 2016). Auch über Geschlechterfragen wie etwa die aktuell heiß diskutierte feministische Außenpolitik Deutschlands wird den Krieg in der Ukraine betreffend Gewaltfreiheit zur Gewissensverweigerung verharmlost und Antimilitarismus als Gesinnungsethik diskreditiert.

Auf diesem diskursiv-kognitiv-affektiven Terrain bewegt sich auch der französische Präsident, wenn er bei einem Staatsbesuch in den USA Ende 2022 unverblümt von den Waffenbrüdern spricht, die man dies- und jenseits des Atlantiks wieder zu sein habe (Spiegel 2022). Doch auch sich einst als antimilitaristisch oder gar pazifistisch bezeichnende Politiker\*innen sowie Teilen der einstigen Friedensbewegung und daraus hervorgegangener Organisationen gelingt heute der Spagat zwischen dem Bezug auf Menschenrechte und humanistische Werte auf der einen und der bewaffneten Beteiligung an Kriegen sowie der Fortsetzung kapitalistischer Ausbeutungsverhältnisse auf der anderen Seite bemerkenswert leichtfüßig. Helmut Krieger nennt sie, und meint damit vor allem die Grünen, die »Modernisierer\*innen imperialer Verhältnisse« (Krieger 2022).

## 5. ... und wir sind schon dort/da

In Zeiten global sinkender Lohnquoten, Überakkumulation von Kapital und damit schwächelnder binnenwirtschaftlicher Nachfrage ist Rüstung auch ein Wachstumsmotor – und damit auch im Interesse der EU und vieler ihrer Mitgliedstaaten (Solyt 2022). Daher explodieren die europäischen Ausgaben für Rüstung und Militär nicht erst seit einem Jahr. Unter dem Label einer europäischen Globalstrategie in Sachen Sicherheits- und Friedenspolitik – und ganz im Sinne US-amerikanischer und auch eigener ökonomischer Interessen – schichtet die EU seit Ende 2016 zig Milliarden Euro in Richtung Rüstungsforschung um.

Zumal Maßnahmen mit militärischen und verteidigungspolitischen Bezügen laut EU-Vertrag nicht zu Lasten des Unionshaushaltes gehen dürfen, kommen laut Thomas Roithner (2019) dabei drei Kniffe zur Anwendung: Erstens eine Umkettierung von Rüstungsforschung als Industrie- und Wettbewerbsförderung, zweitens eine außerhalb der EU, aber zwischen einzelnen Mitgliedstaaten etablierte Struktur für spezielle Kooperationen zur Rüstungsforschung und -produktion, und drittens die europäische ›Friedensfazilität‹ (der verharmlosende Begriff will sagen: Ermöglichung von Frieden), ein milliardenschweres Budget außerhalb des regulären Unionshaushalts. Mit diesem werden globale Militäreinsätze finanziert, die im Interesse der EU liegen, aber nicht von der EU selbst durchgeführt werden (können). Wie praktisch, wenn sich zur Rechtfertigbarkeit dieser Budgetpolitik ein Krieg vor der Haustür abspielt, an dem einige auch gut verdienen.

## 6. ... und Europas Rassismus ist kriegslogisch

Europäische Asyl- und Migrationspolitik ist seit jeher von einem klassenbasierten und vergeschlechtlichten Rassismus gekennzeichnet. Ausgerechnet durch die Präsidenten Russlands und Weißrusslands, die wir ihrerseits gern als rassistisch

und menschenverachtend bezeichnen, wird dieser Rassismus – nicht nur in den Wäldern zwischen Polen und Weißrussland – den vermeintlich wertefesten Europäer\*innen heute unübersehbar vor Augen geführt. Denn allzu offensichtlich steht die vor einem Jahr erfolgte Grenzöffnung an der EU-Außengrenze für ukrainische Frauen, Alte und Kinder auf brutal komplementäre Weise der seither noch engmaschigeren Grenzschießung für junge Männer gegenüber, die nicht nur den »falschen« Pass, sondern zumeist auch die »falsche« Haut- und Haarfarbe mit auf die Flucht nehmen müssen.

Auch Menschen, die seit Jahren in der Ukraine leben, arbeiten oder studieren und einen offensichtlich unmittelbaren Grund für ihre Flucht vor Krieg, nämlich jenem in der Ukraine, haben, werden nicht als Kriegsvertriebene mit entsprechenden Rechten in die EU eingelassen. Ihr Schicksal scheint viele EU-Bürger\*innen weit weniger aufzuwühlen als jenes von flüchtenden ukrainischen Staatsbürger\*innen.

Während Letztere über rassistische, vergeschlechtlichte und kulturalisierte Rahmungen zu quasi-biologischen und »kulturell indigenen« Europäer\*innen gemacht werden, wird Ersteren die Kompatibilität mit »europäischem Leben« und demokratischen Werten entlang desselben Schemas abgesprochen.

Helles Haar und helle Haut helfen allerdings wenig, wenn sie zu einem Kriegsdienstverweigerer gehören. Wenngleich ein russischer Deserteur aus Sicht der EU eigentlich dem »Feind« davonläuft und sich um einen hohen Preis nicht nur gegen Putins Politik stellt, sondern unmissverständlich auf die Seite von Demokratie, Menschenrechten und Freiheit, ist er in den meisten Staaten der EU alles andere als willkommen. Ausgerechnet für ihn tritt an deren Grenzbalken ein beinahe automatischer Schließmechanismus in Kraft. Das Dilemma wird noch offensichtlicher, will ein ukrainischer Soldat den Kriegsdienst verweigern und die EU-Außengrenze überschreiten. Als Ukrainer sollten wir ihn willkommen heißen, als Deserteur zurückschicken?

## **7. ... und wir sagen Nein!**

Auch antimilitaristische Friedensforschung ist nicht in der Lage, Kriege zu beenden. Nicht einmal dann, wenn Politiker\*innen bereit wären, ihren Empfehlungen zu folgen. Es braucht eine große und laute Öffentlichkeit, die sich nicht nur der Praxis des Krieges, sondern der gesamten Logik von »Krieg und Frieden« zu widersprechen und zu widersetzen beginnt. »Stoppt den Krieg!« lautet die erste Botschaft, die man in Friedensbewegungen auf Transparente schreibt. Und »Frieden jetzt!« ist eine zutiefst legitime Forderung, auch wenn sie häufig kein ausgearbeitetes Programm zur politischen Umsetzung mitliefert. Es ist alles andere als naiv zu sagen, dass eine andere Welt möglich ist und dass Krieg sofort gestoppt werden muss – in der Ukraine, in Syrien, im Jemen und überall. Diese

Forderungen sind überlebensnotwendig, nicht nur für jene Menschen, die unmittelbar von Vernichtung und Zerstörung bedroht sind.

Bei (Anti-)Militarismus geht es nicht nur um die heute viel diskutierte Frage, unter welchen Bedingungen welche Art von Gewalt notwendig, welche Art von Militäreinsatz legitim, welches Rüstungsbudget angemessen ist. Wir müssen verstärkt aufzeigen, wie für militärische Gewalt Akzeptanz geschaffen wird, wie ihre Logik in uns selbst einsickert – und was dabei aus dem Raum des Sag- und Verhandelbaren verschwindet, ja bisweilen sogar aus den uns angemessen erscheinenden Affekten.

Ein solcher Antimilitarismus diskutiert eben nicht nur den je aktuellen Krieg, das Militär als Organisationsform des nationalstaatlichen Gewaltmonopols, sondern den internationalen Militarismus in seinem Beitrag zur Aufrechterhaltung von patriarchal-kapitalistischen Herrschafts- und Ausbeutungsstrukturen ebenso wie von Privilegien und Profiten im globalen Maßstab einer anhaltenden Kolonialität und Imperialität.

Wir alle sind diskursiv, kognitiv und affektiv Teil des Krieges in der Ukraine geworden, auch wenn wir in unterschiedlicher Weise und Härte von ihm be- und getroffen sind. Nutzen wir diese unterschiedlichen Positionierungen und das Privileg, (noch) nicht unmittelbar vor Bomben davonlaufen zu müssen, um den Rahmen der Debatte wieder zu weiten für die Arbeit an einer echten Friedenslogik, die diesen Namen auch verdient.

## Literatur

- Brunner, C. (2016): Expanding the Combat Zone. Sex-Gender-Culture Talk and Cognitive Militarization Today. In: International Feminist Journal of Politics 18, H. 3, S. 371–389.
- Krieger, H. (2022): Krieg und Wissen (KnowWar), Imperialismus, Ressourcen-Kriege, Jemen, Palästina. Interview mit Josef Mühlbauer (Varna Peace Institute). [www.youtube.com/watch?v=TYppHEu1MCM](https://www.youtube.com/watch?v=TYppHEu1MCM) (Abruf 28.08.2023).
- Pappé, I. (2011): Wissenschaft als Herrschaftsdienst? Der Kampf um die akademische Freiheit in Israel. Hamburg: Laika.
- Roithner, T. (2019): Militarisierung der EU. Vortrag bei der Tagung ›Zivilklausel jetzt‹ vom 27.10.2019. [www.youtube.com/watch?v=6\\_-cT82dbKc](https://www.youtube.com/watch?v=6_-cT82dbKc) (Abruf 28.08.2023).
- Solty, I. (2022): Wer verdient am Krieg? In: RLS News vom 31.08.2022. [www.rosalux.de/news/id/46950/wer-verdient-am-krieg](https://www.rosalux.de/news/id/46950/wer-verdient-am-krieg) (Abruf 28.08.2023).
- Streeruwitz, M. (2022): Handbuch gegen den Krieg. Wien: bahoe books.
- Spiegel (2022): ›Wir müssen wieder Waffenbrüder werden«. In: Spiegel Ausland vom 02.12.2022. [www.spiegel.de/ausland/emmanuel-macron-zu-besuch-in-den-usa-wir-muessen-wieder-waffenbrueder-werden-a-c450278b-6004-4f73-be8e-f1418238b309](https://www.spiegel.de/ausland/emmanuel-macron-zu-besuch-in-den-usa-wir-muessen-wieder-waffenbrueder-werden-a-c450278b-6004-4f73-be8e-f1418238b309) (Abruf 09.03.2024).
- Tanner, K. (2022): Rede zum Österreichischen Nationalfeiertag, aufgezeichnet vom ORF am 26.10.2022. Online-Ressource nicht mehr verfügbar.
- Wolf, C. (1983): Cassandra. Erzählung. Darmstadt: Luchterhand.

# Frieden zwischen Utopie und Ironie

## Eine Grundfrage von Friedensforschung und Friedenspädagogik

Werner Wintersteiner

### 1. Kann man heute noch einen Diskurs über Frieden führen?

Es ist genau sechzig Jahre her, dass eine kanadische Singer-Songwriterin, eine junge native American, im Keller des *Purple Onion Coffee House* in Toronto saß. Dort schrieb sie ein Lied, das berühmt wurde, wenn auch nicht sofort. Ihr Name ist Buffy Sainte-Marie und ihr berühmtes Lied heißt *Universal Soldier*. Es ist ein Lied über einen Soldaten, der in dem Glauben handelt, dass er für den Frieden kämpft, aber nie merkt, dass er selbst das eigentliche Problem ist. Es geht nicht um einen bestimmten Soldaten, sondern um die idealtypische Verkörperung des Kriegssystems. »It's about individual responsibility for war and how the old feudal thinking kills us all«, erklärt die Autorin.<sup>1</sup>

Das Lied besticht durch die Kompromisslosigkeit, mit der die Sängerin jede Rechtfertigung kriegerischer Gewalt ablehnt, sei sie religiös, politisch, demokratisch oder sonst wie. Sie weist uns allen, die wir dieses System und diese Kultur der Gewalt unterstützen, indem wir sie nicht ablehnen, die Verantwortung zu. Wir alle unterstützen den *Universal Soldier*. Der Text lautet:

»His orders come from far away no more  
They come from here and there and you and me  
And brothers, can't you see?  
This is not the way we put the end to war.«

*Universal Soldier*, ein Lied, das heute in der Canadian Songwriting Hall of Fame steht, war ein großer Erfolg, nicht nur im Bereich der populären Musik. Er wurde zur Hymne der Anti-Kriegs-Bewegung, obwohl er im amerikanischen Radio so gut wie verboten war. Wäre ein solcher Erfolg heute noch möglich?

Eine Generation später, im Jahr 1992, kam der Film *Universal Soldier* in die Kinos, ein amerikanischer Science-Fiction- und Actionfilm. Die Hauptfiguren sind zwei US-Soldaten, die sich während des Vietnamkriegs gegenseitig erschießen, nachdem einer einen Amoklauf begangen hat. 23 Jahre später werden beide im Rahmen des streng geheimen *Universal Soldier*-Programms wieder zum Leben

---

1 [http://buffysainte-marie.com/?page\\_id=789](http://buffysainte-marie.com/?page_id=789) (Abruf 11.12.2023).

erweckt; ihre Körper wurden nach ihrem Tod auf Eis gelegt und werden nun genetisch regeneriert, um als Tötungsmaschinen eingesetzt zu werden. Dieser Film bzw. diese Serie, die kurz nach dem Ende des Kalten Krieges veröffentlicht wurde, war ein großer Erfolg. Es ist bemerkenswert, dass die Wiederbelebung der Vietnamkämpfer als Tötungsmaschinen genau zu dem Zeitpunkt gezeigt und gefeiert wurde, an dem die ganze Welt auf eine Friedensdividende hoffte. Ein Symbol für die Langlebigkeit bzw. das ständige Wiederaufstehen einer Kultur des Krieges und der Gewalt, die offenbar nicht wirklich angetastet wurde?

Und heute? Weitere 30 Jahre sind vergangen, wieder ein Generationensprung. Angesichts des Krieges Russlands gegen die Ukraine gilt es als bei uns als common sense, dass eine sogenannte *Zeitenwende* eingetreten ist. Die russische Aggression gegen die Ukraine bedeute, dass wir alle militärischen Mittel mobilisieren müssen, um die Ukraine, die Demokratie und die »regelbasierte Weltordnung« zu verteidigen. Wer die Notwendigkeit von Friedensverhandlungen auch nur diskutieren möchte, gilt als Verräter und wird zum Lager Putins gezählt, wie etwa die Organisator\*innen des *International Peace Summits* in Wien im Juni 2023 erfahren mussten, als sie mit einer Medienkampagne konfrontiert wurden, die beinahe die Abhaltung dieser großen globalen Friedenskonferenz von NGOs verhindert hätte.<sup>2</sup> Von Frieden zu sprechen, wurde buchstäblich als »toxischer Sprachgebrauch« gebrandmarkt. Und nach den barbarischen und durch nichts zu rechtfertigenden Massakern der Hamas an israelischen Zivilist\*innen im Oktober 2023, die mit grausamen Gegenangriffen Israels beantwortet wurden, bei denen der Tod Tausender Zivilist\*innen in Kauf genommen wird, erscheint jegliches Reden über Frieden erst recht tabuisiert zu werden.

Gegen diese Sprech-, Denk- und, um ein Wort von Slavoj Žižek zu gebrauchen, »Analyseverbote« regt sich jedoch überall Widerstand.<sup>3</sup> Die Debatte konzentriert sich vor allem auf eine Denkfigur, wie wir sie schon in Buffy Sainte-Maries Lied gefunden haben: »Krieg für den Frieden«. Der *Universal Soldier* behauptet, für den Frieden zu kämpfen: »He says it's for the peace of all«. Dies ist, besonders heute, wahrscheinlich die wichtigste und wirkmächtigste Rechtfertigung für Krieg. Wenn wir dieses Denken nicht überwinden, werden wir niemals dauerhaften Frieden erlangen. Darauf werde ich noch zurückkommen.

Das Denken und Fühlen im Gewaltparadigma, also die Kultur und Logik des Krieges, beutet die Sehnsucht der Menschen nach Frieden aus und ist auch dafür verantwortlich, dass wir alle Friedensutopien nur mit Vorsicht genießen können. Bei näherer Betrachtung erweisen sie sich nämlich Friedensutopien als ebenso notwendig wie ambivalent.

---

2 [www.peacevienna.org](http://www.peacevienna.org) (Abruf 11.12.2023).

3 Slavoj Žižek bei seiner Eröffnungsrede auf der Frankfurter Buchmesse 2023 (vgl. <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte-uber-nahost-auf-der-frankfurter-buchmesse-li.2150211>; Berliner Zeitung, 18.10.2023).



## 2. Über die Notwendigkeit von Friedensutopien

Menschen, die sich für Frieden einsetzen, wird häufig entgegengehalten, ihre Vorstellungen seien utopisch, womit gemeint ist, sie seien unrealistisch, und wer sie vertrete, sei naiv. Schwerer wiegt es, wenn dieser Verdacht gegenüber Friedensforschung und Friedenspädagogik gerichtet wird. Denn dieser Verdacht ist als Vorwurf und Infragestellung der wissenschaftlichen Reputation gemeint. Man wirft der Friedensforschung vor, dass sie als normative Wissenschaft einem utopischen Ziel nachhänge, sich also nicht mit seriösen Forschungsobjekten befasse und somit selbst unseriös sei: Friede als utopisches Ziel einer idealen und völlig von der Realität abgehobenen Welt. Damit werde Friedensforschung ideologisch und verlasse den Boden der Wissenschaft. Sie sei, sogar das ist nun manchmal zu hören, eine sich wissenschaftlich gebende Propagandaabteilung einer politischen Richtung, die die Grundlagen der bestehenden Ordnung untergrabe.

So wie dieser Vorwurf geäußert wird, unterliegt er eindeutig einem Kategorienfehler. Denn selbst wenn man den Frieden auf eine Utopie reduzieren würde, was bestritten werden muss, sagt dies nichts aus über die Wissenschaftlichkeit, mit der diese Utopie untersucht wird. Schließlich wirft man der Psychologie auch nicht vor, dass sie sich mit Träumen beschäftigt, die zwar reale mentale Quellen haben, aber mindestens so ephemere sind wie Utopien. Oder hat man je den Wirtschaftswissenschaften die Chaotik des wirtschaftlichen Lebens vorgehalten? Dieser »Fehler«, dieses »Missverständnis«, um einmal diplomatischer zu sprechen, hat natürlich praktische Konsequenzen. Weder in der wissenschaftlichen Community noch bei der staatlichen Wissenschaftsbürokratie hat die Friedensforschung einen guten Stand. Obwohl es kaum so viele Bekenntnisse gibt wie die zum Frieden, fließen kaum so wenige Forschungsgelder wie in die Friedensforschung. Kein Wunder, meinte schon Georg Picht, ein Pionier der deutschen Friedensforschung:

»Eine Forschung, die sich genötigt sieht, den status quo sowohl in der Politik und Gesellschaft wie auch in der Wissenschaft selbst kritisch in Frage zu stellen, muß mit dem Widerstand aller jener Kräfte rechnen, die an seiner Verteidigung interessiert sind« (Picht 1981, S. 159).

Doch Utopie und Friedensforschung – das ist ein durchaus sinnvoller und notwendiger Zusammenhang. Die Frage nach der Utopie in der Friedensforschung zielt auf den Kern der Begründung der Disziplin, es ist eine Herausforderung, sich den eigenen Widersprüchen zu stellen, die doch nicht lösbar sind, denn sie sind konstitutiv für das Fach. Dass Georg Picht, einer der Begründer der deutschen Friedensforschung nach 1945, mit seinem Text *Mut zur Utopie* bekannt wurde, ja dass dieser Titel es dann bis zu einem häufig gebrauchten Schlagwort gebracht hat, ist wohl kein Zufall.

Die Utopie, gerade die Friedensutopie, nährt sich gern von ihrem Gegenteil, der Dystopie. In den 1950er und 1960er Jahren, also zur Zeit der Entstehung der modernen Friedensforschung, zur Zeit von Georg Picht, ist die Dystopie vom drohenden Weltuntergang durch einen Atomkrieg aufgekommen. Heute ist es die Dystopie vom Untergang zumindest großer Teile des menschlichen Lebens durch Klimawandel. Die Dystopie fördert die Utopie als ihr positives Gegenbild, und sie befördert auch, durch das Endzeitszenario, die Unduldsamkeit gegenüber skandalösen und gefährlichen Zuständen und den Ruf nach radikalen Maßnahmen der Veränderung.

Nach Georg Picht setzt Friedensforschung *Mut zur Utopie* voraus, wie der Titel eines seiner Aufsätze lautet, weil das Wort »Forschung« bei ihr etwas gänzlich anderes bedeute als in den sogenannten »positiven« Wissenschaften.

»Wir nennen Frieden einen Zustand, der in der heutigen Welt offenbar nicht herrscht. Friedensforschung untersucht deshalb nicht das, was ist, sondern das, was nicht ist. Sie untersucht eine im technischen Zeitalter für die Erhaltung der Gattung Mensch lebensnotwendige Utopie. [...] Wer heute Frieden fordert, wird genötigt sein, sich von den politischen Ordnungen und den Wirtschaftssystemen der friedlosen Welt, in der wir leben, zu distanzieren« (Picht 1981, S. 157–158).

Zweifelsohne ist die Friedensforschung die Erforschung der Utopie des Friedens – allerdings nicht im Sinne einer gleichgültigen Untersuchung von Friedensbemühungen, sondern mit leidenschaftlicher Anteilnahme und dem Erkenntnisinteresse, die Welt nicht nur zu beschreiben, sondern eben auch zu verändern. Erst indem sie sich auf das utopische Moment einlässt, das jedem Denken und Handeln für den Frieden innewohnt, kann sie ihre Ziele erreichen und eine Wissenschaft von der Erforschung der Friedensursachen sein. Sie kann sich nur bedingt von ihrem Gegenstand distanzieren. Das macht sie allerdings auch anfällig für die Fallen, die jedem utopischen Denken eigen sind, und die sich in besonderer Weise auch bei Friedensutopien zeigen.

### 3. Zwei mögliche Fallen von Friedensutopien

Eine Utopie ist eben immer auch eine Versuchung, manchmal auch eine Verführung zur Einseitigkeit beim Denken, zum Ausschalten des Anderen – nicht durch das, *was* im Einzelnen als Utopie ausgemalt wird, sondern bereits durch die Tatsache, *dass* es eben als Utopie ausgemalt wird. Denn das Aufstellen eines Ideals ist die Ausschaltung der konkurrierenden Ideen. Die Utopie ist nicht selten eine subtile Beseitigung des Zweifels, der zwar nicht im Jetzt verleugnet, aber aus der erstrebten Zukunft verbannt wird. Die Utopie ist daher nicht immer ein unschuldiges Spiel. Sehr schnell kann aus dem Nirgendwo ein *Du sollst* werden. Das

Nirgendwo, das ja doch nur ein Variante der Säkularisierung des Himmelsreichs ist. Die zwei wichtigsten »utopischen Fallen« entsprechen dabei zwei Formen, Frieden zu denken, die in der Kultur der Gewalt, in der wir leben, ohnehin sehr verbreitet sind.

### **Frieden, aber nicht mit friedlichen Mitteln – oder: der Zweck heiligt die Mittel**

Dass der Zweck die Mittel heiligt, wurde bereits im *Universal Soldier* von Buffy Sainte-Marie kritisiert. Ich möchte hier ein älteres Beispiel einer Friedensutopie bringen, die ebenfalls mit dem Schema arbeitet, das uns aus aktuellen politischen Debatten vertraut ist: *Ja, Frieden, aber erst nach der endgültigen Besiegung des Feindes!* Sehen wir daher, wie der deutsche Barockdichter Grimmelshausen, der in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges lebte, diese Thematik gestaltet hat, und zwar in seinem monumentalen Schelmenroman *Simplicissimus*.

Einer der bemerkenswertesten utopischen Entwürfe im *Simplicissimus* ist die Verheißung des »deutschen Helden«, einer Art Übermensch, der als Gesandter des Gottes Jupiter durch seine ungeheuren Kräfte ganz allein zunächst Deutschland und schließlich ganz Europa und das Osmanische Reich seiner Macht unterwerfen werde. Damit könne eine Zeit des ewigen Friedens im Geiste des römischen Kaisers Augustus beginnen. Dieser Held, so heißt es, werde zunächst das durch die Religionskriege völlig zersplitterte Deutschland vereinen und gleichzeitig in einer sozialer Revolution von oben den Widerstand der Fürsten und Adligen brechen, um sie zu zwingen, wie das einfache Volk zu leben. Ebenso würde er alle Religionsvertreter in einer Enklave gefangen halten, bis sie sich auf eine verbindliche Einheitsreligion zu einigen, die dann für alle gelten würde. Nach der Eroberung und Einverleibung des Osmanischen Reiches könne der ersehnte Frieden herrschen – so diese germanozentrische Version eines Kosmopolitismus.

Grimmelshausens Text ist ein Paradebeispiel für eine Friedensvision, die mit einem Zweistufenmodell arbeitet: erst die gewaltsame Befreiung aus gewaltsamen Verhältnissen, dann das utopische Reich des Friedens. Er beschreibt damit ein ganz typisches Denken vom Zweck, der die Mittel heiligt, eben die klassische Utopie-Falle. Aber Grimmelshausen tappt nicht selbst in die Falle, er dekonstruiert sie. Denn er legt diesen wunderbaren Plan des ewigen Friedens einem Wahnsinnigen in den Mund, der sich für den Gott Jupiter hält und desavouiert damit die gesamte Utopie.

Das alles wurde vor langer Zeit erdacht, aber die heutigen Vorstellungen, Fantasien oder realen Pläne sind erstaunlicherweise durchaus sehr ähnlich. Der Held mit übermenschlichen Kräften, der als Weltpolizist fungiert, das ist doch die Rolle, die sich die Vereinigten Staaten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und erst recht nach dem Ende des Systemkonflikts mit der Sowjetunion angemäßt

haben und die von vielen als Friedensfaktor verstanden wird. Gerade zum ersten Jahrestag des Einmarsches in der Ukraine hat der ehemalige NATO-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen bekräftigt:

»The world needs such a policeman if freedom and prosperity are to prevail against the forces of oppression, and the only capable, reliable and desirable candidate for the position is the United States. [...] This is not simply about means. It is also about morality. Just as only America has the material greatness to stop the slide into chaos, only America has the moral greatness to do it – not for the sake of power, but for the sake of peace« (Rasmussen 2023).

Rasmussen verbleibt damit in der gleichen Gedankenwelt, in der gleichen Logik von Gewalt und Krieg, wie sie Grimmelshausen beschreibt – mit einem wichtigen Unterschied. Es gibt bei ihm keine Ironie, keine Kritik am Kriegssystem. Das Friedenskonzept, wie es der ehemalige NATO-Generalsekretär vorschlägt, ist offensichtlich tatsächlich ein Frieden als Nicht-Krieg-im-Moment, nicht einmal mehr das Kräftegleichgewicht hochgerüsteter Mächte, sondern die Dominanz einer Supermacht, von der man hofft, dass sie ihre Macht in selbstloser Weise ausüben werde.

Faktisch aber erleben wir, dass Gewalt wieder Gewalt generiert und dass Frieden deswegen nicht erreicht werden kann, weil er nicht mit friedlichen Mitteln angestrebt wird. Utopisches Denken sollte demnach auf ein integratives oder assoziatives Friedenskonzept oder das Konzept einer Kultur des Friedens fokussieren, denn Frieden ist nicht auf den politischen Bereich beschränkt, sondern muss auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens umgesetzt werden.

#### **4. Frieden als totale Harmonie**

Die Utopie des Friedens ist häufig die Utopie einer befriedeten Gesellschaft. Der Grundgedanke *dieses* Friedens ist die Harmonie, das Ausschalten des Konflikts, der Menschen, Gruppen und Gesellschaften entzweit. Die ewige Versöhnung, das Ende des Widerspruchs. Der italienische Philosoph Massimo Cacciari hat gezeigt, dass alle gesellschaftlichen Utopien auf der Idee der »Abschaffung des Nicht-Gleichen« beruhen. Dahinter steht die Annahme, dass Frieden nur durch Gleichheit und Harmonisierung möglich wird. Das bedeutet umgekehrt, den Konflikt aus dem Friedensdenken zu verbannen und ihn zur Ursache allen Übels zu erklären. Das verunmöglicht aber, Strategien eines gewaltfreien und konstruktiven Umgangs mit Konflikten zu entwickeln. Im Gegensatz zu diesen Annahmen zeigen die psychologische, die sozialwissenschaftliche und die kulturhistorische Forschung, dass die Gewalt gerade aus der Rivalität der »Gleichen« entsteht, wie auch aus dem Zwang zur Harmonie. Cacciari meint:

»Jede Form von Verneinung der Wahrheit des Verschiedenen – auch eine, die den Anschein erweckt, sie möchte den Streit vermeiden, und sie vielleicht mehr als die anderen – ist nicht nur widersprüchlich, sondern ihrem Wesen nach gewalttätig« (Cacciari 1995, S. 152).

Wir sehen somit eine bemerkenswerte Verschränkung von Gewalt und Harmonie: Was verschieden ist, wird mit Gewalt harmonisiert, und was gleich ist, drängt mit Gewalt danach, verschieden zu werden. Das ist eine Einsicht, die bereits in der griechischen Mythologie auf den Begriff gebracht worden war: Die Göttin *Harmonia* ist das Ergebnis einer absolut illegitimen Verbindung, sie ist die Tochter von Ares und Aphrodite. Moderner gesprochen: Das Konzept von Frieden als Harmonie stabilisiert den Krieg. Das Denken des Friedens als absolute Harmonie erweist sich als ein Eckstein im Gebäude einer Kultur des Krieges.

Die beiden genannten Spielarten der Fallen von Friedensutopien hängen eng zusammen. Die Utopie der konfliktfreien Gesellschaft und das Ideal des gewalttätig erreichten Friedens ergänzen einander. Beide vermeiden den mühevollen Prozess des gewaltfreien Ringens um immer bessere Friedenslösungen.

Der französische Soziologe Claude Jullien, der lange in China geforscht hat, behauptet, einen fundamentalen Unterschied zwischen westlichem und chinesischem Denken entdeckt zu haben (Jullien 1999). Während man sich im Westen ein Idealbild von einer Sache mache, letztlich einen utopischen Sollzustand entwirft, den zu erreichen man dann verzweifelt anstrebt, sei das chinesische Denken darauf aus, zunächst die Lage ein- und die eigenen Wirkungsmöglichkeiten abzuschätzen. Danach lege man sich sozusagen auf die Lauer, bis günstige Umstände eintreffen, die bei der Verwirklichung der Ziele helfen, wobei es durchaus in ihrem Sinne sei, diesen Umständen auch nach Kräften nachzuhelfen. Man erreiche somit das, was eben erreichbar sei, ohne dafür einen großen Plan oder eine utopische Vision zu bemühen.

Ich weiß nicht, ob Julliens Unterscheidung zwischen europäischem und chinesischem Denken zutrifft, aber darauf kommt es auch gar nicht an. Doch die Frage, die daraus resultiert, nämlich ob das Friedensdenken Utopien braucht, wäre dennoch zu bejahen. Dabei ist die Kraft von Fantasie, Imagination und Emotion in Rechnung zu stellen, ohne die keine Friedensarbeit auskommt. Deswegen ist auch die Friedensforschung selbst auf Utopien angewiesen.

## 5. Utopie und Ironie

Friedensforschung muss sich allerdings auch der Risiken utopischen Denkens bewusst sein, um ihnen nicht zu erliegen. Georg Picht stellt dazu fest:

»Philosophie [und ich setze hier Friedensforschung ein, die Picht ja meint] hat die Aufgabe, die Dynamik des Prozesses zu durchleuchten, aus denen das kollektive Bewußtsein hervorgeht. Sie ist ihr ausgesetzt, aber vermeidet jede Identifikationen, durch die sie sich an sie ausliefern würde. Sie steht inmitten des Spiels, aber sie spielt nicht mit. Sie erkämpft sich Schritt für Schritt den Zugang zu ihrem eigenen Horizont, indem sie Kritik nicht als Waffe mißbraucht, sondern als Vermögen der Unterscheidung, des Abstandnehmens, der Distanz entdeckt« (Picht 1981, S. 19).

Das ist sicher richtig, wird aber, meine ich, nicht genügen. Es müssen noch permanenter methodischer Selbstzweifel und Selbstkritik als Haltung hinzukommen, ebenso wie Mechanismen, sich von außen kritisieren zu lassen. Wir sollten deshalb vielleicht zwischen *doktrinärer* und *visionärer* Utopie unterscheiden. Wenn auch beide die bestehende Gesellschaft kritisieren und sich eine andere, bessere Zukunft vorstellen, so ist die visionäre Utopie eine, die ihre Kritik an der Gesellschaft auch auf sich selbst ausdehnt, und mit Mitteln wie der Ironie, vor allem der Selbst-Ironie, nicht nur die Selbstgewissenheiten der anderen, sondern auch die eigenen in Zweifel sieht. Damit kann Friedensforschung zugleich einen positiven Einfluss auf jede Friedensarbeit und Friedensbewegungen ausüben.

Wir brauchen – davon bin ich überzeugt – einen utopischen Überschuss, sozusagen die homöopathische Dosis Utopie. Ohne utopisches Denken können wir die Hoffnung, die wir angesichts des gewalttätigen Zustands der Welt dringend brauchen, nicht mobilisieren. Und Friedensforschung ist, schon allein durch ihre Existenz, durch dieses »Wir erforschen die Möglichkeiten des Friedens, seiner Herbeiführung und Sicherung« eine Mobilisierung der Hoffnung. Eine Utopie, die sozusagen mit dem Verdünnungsmittel der Selbst-Ironie behandelt wurde, ist kein Gift, sondern ein Heilmittel. Solange also die Utopie sich mit ihrer manchmal verfeindeten Schwester Ironie paart, mit ihr gemeinsam auftritt, können wir zufrieden sein.

## Literatur

- Cacciari, M. (1995): Gewalt und Harmonie. München: Hanser.  
Jullien, F. (1999): Über die Wirksamkeit. Berlin: Merve.  
Picht, G. (1981): Mut zur Utopie – Die großen Zukunftsaufgaben. In: Picht, G. (Hrsg.): Hier und Jetzt. Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima. Band II. Stuttgart: Klett-Cotta.  
Rasmussen, F. (2023): The United States Must Be the World's Policeman (ursprünglich: The Wall Street Journal, Sept. 20, 2016). <https://rasmussenglobal.com/the-united-states-must-be-the-worlds-policeman> (Abruf 07.12.2023).

## II Theoretische und historische Zugänge

# Krieg und Frieden

## Eckpunkte einer laufenden Debatte

Reinhard Meyers

Nicht erst seit dem massiven Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine 2022 sind Krieg und Frieden wieder in die (politische wie wissenschaftliche) Diskussion geraten. Dass der Krieg als Extremform kollektiver Konfliktbearbeitung (Chojnacki 2023, S. 358) begriffen wird, der Friede ein Mehr als kein Krieg (Rittberger 1977) darstellen müsse, dürfte noch als das kleinste gemeinschaftliche Vielfache der Friedens- und Konfliktforschung akzeptiert werden. Aber schon ein nur cursorischer Blick in die Handbuchliteratur (Meyers 1919; Gärtner 2018; Parker 2020) zeigt, dass die vermeintlich aus der Opposition von Krieg und Frieden abzuleitenden klaren Begriffskonturen je länger desto mehr an den Rändern ausfransen, mehr und mehr (vor allem metaphorische) Bedeutungsinhalte in Beschlag nehmen (z. B. Hofstetter 2019). Sie weiten ihr Universum von Akteuren, Prozessformen, Mitteln und Zielen nahezu kontinuierlich aus – bis sie etwa im Kontext der Untersuchung »neuer«, »hybrider«, aus der klassischen zwischenstaatlichen Ordnung des Schlachtfeldes symmetrischer Kriegführung ausgelagerter asymmetrischer, privatisierter, IT-gestützter und AI-gesteuerter Formen unterschwelliger Konfliktbearbeitung mit einem Phänomen konfrontiert werden, das Mark Galeotti (2022) jüngst treffend als die »weaponisation of everything« identifiziert hat.

Dabei ist die Klage über inflationäre Begriffsverwendungen und definitivische Unschärfen unserer Zentralbegriffe beinahe so alt wie die Friedens- und Konfliktforschung selbst. Mit Blick auf den Krieg hat vor allem die um die Jahrtausendwende geführte Debatte über Begrifflichkeit und Erscheinungsform Neuer Kriege (Konzept entwickelt von Mary Kaldor 1999 am Beispiel der ethnischen Konflikte im zerfallenden Jugoslawien; vgl. jetzt Kaldor 2012) die Entstaatlichung des klassischen Gewaltmonopols Weber'scher Prägung durch nicht-gouvernementale Akteure im Kontext sich globalisierender Gewaltökonomien problematisiert (Münkler 2002; Frech/Trummer 2005). Dies warf dann weiterreichende Fragen nach der überzeitlichen Konstanz oder Veränderlichkeit von Kriegeformen, Kriegszielen und Kriegsmitteln ebenso auf (zur Diskussion Strachan/Scheipers 2013; insbesondere Berdal 2013) wie nach deren je räumlicher Verortung. Der der Weber'schen Vorstellungswelt zugrundeliegende zwischenstaatliche, symmetrische, Kombattanten und Zivilbevölkerung voneinander scheidende, durch strikte völkerrechtliche Vorgaben (Haager Landkriegsordnung 1907) (ein-)gehegte (National-)Krieg erwies sich als ein seit der frühen



Neuzeit beschrittener europäischer Sonderweg: »Außerhalb Europas gab es diesen gehegten Krieg nicht. Auch nicht auf Seiten der europäischen Mächte, wenn sie dort Kriege führten« (Langewiesche 2019, S. 40).

Und was nun den Frieden angeht, so hat Ernst-Otto Czempel des Öfteren darauf verwiesen, dass die Friedensforschung »keinen geklärten Friedensbegriff« (2002, S. 83) habe: entweder weil führende Friedensforscher in der Vergangenheit darauf verzichtet hätten, sich mit den politischen Prozessmustern zu befassen, die den Begriff des Friedens rechtfertigten, oder weil sie gar annahmen, es läge im Wesen des Friedens, dass er – wie die Gesundheit des Menschen (Galtung 1975, S. 48) – nicht definiert werden könne. Was bleibt, ist entweder eine real-, ideen- und begriffsgeschichtliche Ableitung des Friedensbegriffs (Schwerdtfeger 2001, Kap. 5), wie sie die Münsteraner Museen 2018 mit der großen Ausstellungskooperation »Frieden – von der Antike bis heute« unternahmen (Arnhold 2018; Rommé 2018; Lichtenberger et al. 2018; Bistum Münster 2018; Müller 2018), oder eine Bestimmung des Friedensbegriffs durch seine Gegenbegriffe: Gewalt, Macht, (Un-)Sicherheit, Aggression, Feindschaft, Konflikt, Organisierte Friedlosigkeit, Krieg (Schwerdtfeger 2001, Kap. 6).

## **1. Krieg und Frieden: Differenz der Perspektiven**

Auf die Frage nach dem begrifflichen Kern von Krieg und Frieden gibt es (in Anlehnung an Chojnacki 2023, S. 358) keine einheitlichen, verbindlichen, zeit- und raumüberspannenden handfesten Antworten: möglich scheint allein die Formulierung eher formelhafter, populärsprachlicher Schlagwortkompromisse (wie z. B. der, dass negativer Friede die Abwesenheit von personaler, positiver Friede die Abwesenheit von struktureller Gewalt darstelle).

Einer der Gründe dafür mag in dem Umstand liegen, dass die Krieg und Frieden dichotomisch einander entgegengesetzende klassische Sicht des Völkerrechts, verknüpft mit unserer überkommenen Vorstellung vom Krieg als eines erweiterten Zweikampfs zwischen erst Monarchen, dann Nationalstaaten (Hippler 2020, S. 10 ff.) zunehmend aufgeweicht wird durch Grauzonenphänomene unkonventioneller oder hybrider Kriegführung – Subversion, Propaganda, Fake News, Trollaktivitäten, Nutzung organisierter Kriminalität im Cyberraum, digitale Angriffe auf kritische Strukturen, endlich Cyberkriegführung (Wolfangel 2023; Hofstetter 2019; Whyte/Mazanec 2023). Diese etablieren fließende Übergänge zwischen Krieg und Frieden, verwandeln die klassische Krieg-Frieden-Dichotomie in ein Krieg-Frieden-Kontinuum. Letztlich machen sie es von einer politischen Entscheidung der Konfliktakteure abhängig, »ob, wie, womit und wann Krieg geführt« (Ehrhardt 2017a, S. 18; dort auch weitere zahlreiche Belege) und vor allem, ob, wie und wann Grauzonenkonflikte als existentielle Bedrohung für den so attackierten Akteur gewertet werden. Denn trotz aller

unterschiedlichen Ausformungen jener gern auch als »postmoderne Kriegführung« (Ehrhardt 2017b) apostrophierten Grauzonenphänomene – zwei Grundcharakteristika sind nicht wegzudisputieren: Sie bewegen sich in aller Regel unterhalb des Radars kollektiver Verteidigung, unterlaufen die Gewaltschwelle, ab deren Erreichen die Beistandsverpflichtung des Art. 5 des Nato-Vertrags aktiviert würde. Und sie tarnen und täuschen über ihre Urheber, erschweren oder verunmöglichen die Zurechnung von Handlungen und Handelndem (Attribution). »Für das Opfer, das nicht feststellen kann, wer es angegriffen hat, wird das Recht auf Selbstverteidigung zur Makulatur« (Hofstetter 2019, S. 199; informativ zum Themenkomplex Bendiek/Schulze 2021; eher kritisch Meyers 2016).

Ein weiterer, vielleicht noch wichtigerer Grund für die Unverbindlichkeit, mangelnde Trennschärfe und übergroße Denotationsbreite unserer Zentralbegriffe ist ein wissenschaftsinterner. So wie in der Politik selbst die Bezeichnung eines Konflikts als Krieg, humanitäre Intervention, Polizeiaktion, Systemstabilisierung, Counter Insurgency Operation oder auch militärische Spezialoperation Gegenstand eines Deutungskampfes zwischen von unterschiedlichen Interessen geleiteten Akteuren ist, letztlich aber die Machtfrage aufwirft, gilt auch für unsere Zentralkategorien: Was als Krieg, was als Frieden definiert und verstanden wird, ist im konstruktivistischen Sinn in aller Regel das, was die Wissenschaft jeweils daraus macht. Statt »anarchy is what states make of it« (Wendt 1992) gilt also »Krieg und Frieden sind das, was die Wissenschaft daraus macht«. Wenn es nur *eine* Wissenschaft gäbe, wäre das kein Problem – aber: Wissenschaft ist immer von historischen, sozioökonomischen, gesellschaftlichen, technologischen, raumzeitlich unterschiedlichen und erkenntnisinteressenbezogenen Randbedingungen abhängig. Damit ist das Verständnis von Krieg und Frieden weder raumzeitlich noch interessenbedingt noch erkenntnistheoretisch stabil: »Jede theoretische Innovation und Diskussion muss dabei in ihrem spezifischen historischen und wissenschaftlichen Kontext gelesen werden. Theorien über Krieg und Frieden werden letztlich als Deutungsangebote von Wissenschaftler/-innen, ihren Erfahrungen und Einschätzungen hervorgebracht – und unterliegen als solche den permanenten Anforderungen, Transformationsprozesse ebenso einzubeziehen wie innerwissenschaftliche Entwicklungen zu reflektieren« (Chojnacki 2023, S. 358).

In diesem Kontext wäre daran zu erinnern, dass auch die Lehre von den internationalen Beziehungen – eine der »Mutterwissenschaften« der Friedens- und Konfliktforschung – seit über einem halben Jahrhundert von Auseinandersetzungen über die Profusion, wenn nicht gar Konfusion wissenschaftlicher Weltansichten, Theoriebegriffe, Grundkonzepte und Basishypothesen internationaler Politik betroffen ist (*locus classicus*, Holsti 1985). Im Zuge der Entwicklung und Ausdifferenzierung jener wissenschaftlichen Spezialität haben sich über Zeit nun eine Reihe von Großtheorien (zur Ableitung Meyers 2009) ausgebildet, die

je distinkte ontologische (weltbildmäßige) und epistemologische (bezogen auf die Gültigkeitskriterien wissenschaftlicher Aussagen) Spezifika miteinander vereinigen. Wenn wir mit Karl Poppers Forschungslogik (Popper 1959) (Groß-)Theorien als Netze begreifen, die wir auswerfen, um die Welt einzufangen, zu rationalisieren, zu erklären (und auch zu beherrschen!), oder wenn wir noch einfacher Theorien als Linsen begreifen, durch die wir die Welt betrachten (Dunne/Kurki/Smith 2021), folgt aus diesen Überlegungen aber auch, dass unterschiedliche Netze unterschiedliche Welten einfangen, unterschiedliche Linsen unterschiedliche Weltbilder produzieren. Wir veranschaulichen diese Aussage am Beispiel dreier klassischer Großtheorien der IB und ihrer je unterschiedlichen Hinsichten auf Grundphänomene der internationalen Politik sowie der weitergefassten Randbedingungen von Krieg und Frieden (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Klassische Großtheorien der IB und ihre Sicht auf Randbedingungen von Krieg und Frieden

Internationale Politik	Realismus	Rationalismus/Engl. Schule	Liberaler Internationalismus
Akteure	Nationalstaaten	Nationalstaaten	individuelle, gesellschaftliche, nationalstaatliche Akteure
Prozesse	Nullsummenspielartige Konkurrenz um Macht, Einfluss und Ressourcen	Konflikt und Kooperation im Rahmen gemeinschaftlich anerkannter Verhaltensregeln und (informeller wie formeller) Institutionen	internationale Arbeitsteilung und funktionale Vernetzung als Ergebnis wie als Voraussetzung wissenschaftlicher, technischer, ökonomischer und politischer Modernisierung
Strukturprinzip	Sicherheitsdilemma	Regulierte Anarchie	Kooperation, Interdependenz, Verflechtung
Milieu	Staatenwelt als internationaler anarchischer Naturzustand	Staatenwelt als rechtlich verfasste internationale Staatengesellschaft	Staaten- und Gesellschaftswelt als Friedensgemeinschaft liberaler Demokratien
Ziel	Sicherheit des Akteurs (als Voraussetzung seines Überlebens)	Garantie der Erwartungsverlässlichkeit des Akteurshandelns in der internationalen (Rechts-)Ordnung ( <i>pacta sunt servanda</i> )	Fortschreitende Verwirklichung von Freiheit, Gerechtigkeit, Wohlfahrt als menschliche Existenzbedingungen plus Intensivierung der internationalen Kooperation plus Förderung der Modernisierung als Bedingung moralischer Perfektibilität wie zunehmender Wohlfahrt der Menschheit
(Erklärungs-)Ansatzebene	(außengerichtetes) Aktions-/Interaktionsverhalten der Akteure ( <i>unit-level-explanation</i> )	Vergesellschaftung und Systembildung der Akteure; Phänomen der <i>governance without government</i>	Politische und sozioökonomische Binnenstruktur der Akteure ( <i>inside-out-explanation</i> )